Kamener Zeitung

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Westfr. 10, Fernspr. 1.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis, Kamen.

Nr. 123 (1. Blatt) — Montag, den 26. Mai 1924 — 52. Jahrgang.

Die Parteiführerbesprechungen

Die Parteiführer nahmen Sonnabend vormittag ihre Besprechungen im Reichstag wieder auf. An Stelle des demokratischen Abgeordneten Keinath war der Abgeordnete v. Siemens anwesend. Die Verhandlungen wurden bereits ½12 Uhr beendet. Um 12 Uhr traten die Mittelparteien zu einer Besprechung zusammen, zu der auch der Reichskanzler Marx und der Außenminister Stresemann telephonisch aus einer Kabinettssitzung herbeigerufen waren. Auch der Fraktionsvorstand der Deutschnationalen trat zu einer Besprechung zusammen.

Die Mittelparteien haben den Deutschnationalen mehrere außenpolitische Fragen vorgelegt, auf die jedoch die Vertreter der Deutschnationalen noch keine Antwort geben konnten. Sie behielten sich die letzte Entscheidung der Fraktion vor. Auch der Fraktionsvorstand beschäftigte sich bereits mit diesen Fragen. Wenn die Fraktion der Deutschnationalen ebenso wie die Fraktionen der anderen Parteien am Montag beraten haben wird, sollen die Verhandlungen der Parteiführer wieder aufgenommen werden. Eine Einigung ist daher vor Montag abend kaum zu erwarten.

Besprechung der Mittelparteien.

Nach den ergebnislosen Verhandlungen mit den Deutschnationalen hielten die Mittelparteien unter sich eine Besprechung ab, an der Reichskanzler Dr. [illegible], Außenminister Dr. Stresemann und [illegible]sminister Dr. Brauns teilnahmen. Die Sonderbesprechung galt der Frage, ob das Kabinett Marx, wie es kürzlich geheißen hatte, noch vor dem Zusammentritt des Reichstags seinen Abschied nehmen solle, wobei mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen gewesen wäre, daß der Reichspräsident das Kabinett mit der vorläufigen Weiterführung der Geschäfte betraut hätte. Wie die D. A. Z. hört, einigten sich die Führer der Mittelparteien dahin, daß das Kabinett auf keinen Fall zurücktreten soll.

Die Nationalsozialistische Freiheitspartei hielt nachmittags ihre erste Fraktionssitzung ab, an der auch Ludendorff teilnahm.

Deutsche Entwürfe als Verhandlungsgrundlage.

Das aus zwei Deutschen und zwei Ausländern bestehende Organisationskomitee für die deutschen Eisenbahnen setzte in seinen Beratungen eine Pause bis Donnerstag ein, da der englische Vertreter einer Sitzung in London beiwohnen muß u. der französische Vertreter Leverve an den Beratungen über die Südbahnen teilnimmt. Die bisherigen Verhandlungen ergaben weitgehende Uebereinstimmung der Anschauungen, was umsomehr zu begrüßen ist, da die Verhandlungen auf Grund deutscher Vorschläge geführt werden. Die beiden deutschen Vertreter, Staatssekretär Dr. Bergmann und Vogt haben einen vollständig ausgearbeiteten Entwurf für die künftige Organisation der deutschen Eisenbahnen mit nach Paris genommen, der das Werk eines Stabes erster deutscher Sachverständigen mit Geheimrat Wolff aus dem Reichsverkehrsministerium an der Spitze ist, der in den Beratungen des ersten Sachverständigenausschusses hinter den Kulissen mit Erfolg arbeiten konnte.

Geheimrat Wolff hat in den ersten schwierigen Beratungen mit den anderen Sachverständigen aller Länder versucht, für Deutschland zu retten, was nur möglich war. Unter anderem setzte er es noch im letzten Augenblicke durch, daß von dem Aktienkapital der neuen Eisenbahngesellschaft von 26 Milliarden, nicht die Hälfte den Alliierten zukommen wird, sondern 11 Milliarden, während 2 Milliarden Aktien der Reserve der neuen Gesellschaft und 13 Milliarden der Reichsregierung verbleiben.

Der Plan der Sachverständigen sieht bekanntlich noch ein zweites Organisationskomitee für die Industriehypothek vor, das seine Beratungen am 2. 6. in Paris beginnen wird. Außerordentlich weit fortgeschritten ist die Arbeit des dritten Organisationskomitees für die deutsche Emissionsbank. Das Statut für die Emissionsbank wurde in den Grundzügen ausgearbeitet. Im allgemeinen rechnet man in Paris damit, daß bis zum 25. 6. die Statuten für die Eisenbahngesellschaft, für die Industriehypothek und die Emissionsbank fertiggestellt sein werden. In der Regierung ist man außerdem überzeugt, daß die Arbeiten sich glatt abwickeln werden, und daß innerhalb 6 Monaten der Plan der Sachverständigen vorgelegt werden könne, wenn nicht unerwartete Schwierigkeiten sich plötzlich in den Weg stellen sollten.

Der Sturmlauf gegen Millerand.

Die Pariser Linkspresse fordert nach wie vor den Rücktritt Millerands. Den stärksten Eindruck machte es, daß im „Oeuvre" nun auch Robert de Jouvenel, Minister im letzten Kabinett Poincaree, die neue Mehrheit aufgefordert, darauf zu dringen, daß die Politik des neuen Kabinetts nicht durch „Verrat" des Präsidenten der Republik dauernd gefährdet sei. Das Blatt erinnert daran, wie Millerand seinerzeit die Briandsche Politik von Cannes zu Fall gebracht habe, und an die „Intrigen, die das Elysee ständig gegen Poincaree anzettelte und wirft die Frage auf, wie das Verhältnis zwischen Millerand und einem neuen Ministerpräsidenten werden solle, dessen Politik von derjenigen Millerands noch viel mehr abweichen werde, als diejenige Briands und Poincarees. „Im übrigen," meint Jouvenel, „ist es nur die Sache Millerands, eine eventuelle Präsidentschaftskriese abzukürzen. Auf der einen Seite steht ein Mann, auf der anderen die Mehrheit des Landes. Im Grunde genommen liegt kein vernünftiger Anlaß dazu vor, daß die Mehrheit des Landes nachgibt unter dem Vorwand, daß man schnell machen müsse, und daß auf der anderen Seite ein Mann stehe, der nicht hören will."

Heute neue Schlichtungsversuche im Ruhrstreit.

Da auf der Grundlage des Schiedsspruches vom 16. Mai eine Einigung der Parteien nicht zustande gekommen ist, hat sich der Reichsarbeitsminister angesichts der Bedeutung des Streitfalles für das ganze deutsche Wirtschaftsleben nach Fühlungnahme mit den Parteien entschlossen, von der ihm für einen derartigen Ausnahmefall gegebenen gesetzlichen Befugnis Gebrauch zu machen und nochmals ein Schlichtungsverfahren einzuleiten. Er hat zum Schlichter den Präsidenten der Reichsarbeitsverwaltung Dr. Syrup bestellt. Die Schlichtungsverhandlungen finden heute, Montag vormittag, im Reichsarbeitsministerium statt.

Ueber den Verlauf der Essener Verhandlungen

werden von gewerkschaftlicher Seite noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Der Vorsitzende wies auf die gewaltigen Verluste hin, die durch die Aussperrung der gesamten Volkswirtschaft erwachsen seien. (Bisher ein Produktionsausfall von 150 Millionen und ein Lohnausfall von 40 Millionen Goldmark). Dann ermahnte der Vorsitzende Mehlich die beiderseitigen Vertreter alles zu tun, um die Verhandlungen im Interesse der Volksgesamtheit zu einem annehmbaren Abschluß zu bringen. Vom Zechenverband war schon zu Beginn der Verhandlungen der Antrag gestellt worden, den in Berlin am 16. Mai gefällten Schiedsspruch für verbindlich zu erklären. Diesen Antrag unterstrich der Unternehmervertreter Wiskott nochmals und brachte zum Ausdruck, daß der Konflikt auf Seiten der Unternehmer nur auf diesem Wege gelöst werden könnte. Demgegenüber erklärten der Arbeitnehmervertreter, daß eine Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches eine bedeutende Verschärfung der Situation herbeiführen könne, da derselbe abwegig von dem Manteltarif erhebliche Verschlechterungen für die Arbeiter enthalte. Der resultatlose Verlauf der vom Reichs- und Staatskommissar Mehlich eingeleiteten Vermittlungsaktion sei außerordentlich zu bedauern. Die Verantwortung für die Schäden, die daraus der gesamten Wirtschaft erwachsen, falle auf die Unternehmer zurück.

Im Anschluß an die Ausführungen der Zechenvertreter bei den Verhandlungen wird noch von Arbeitgeberseite erklärt: Die Arbeitervertreter verlangen, daß die bisher für die achtstündige Schicht gezahlten Löhne künftig für die siebenstündige Schicht zu Grunde gelegt wird, daß außerdem für die einstündige (im Tagesbetrieb zweistündige) Mehrarbeit die Ueberarbeitszulage zugestanden werde und daß schließlich der sich hieraus ergebende, die 15% Lohnerhöhung für den Monat Mai einschließende, Lohn noch eine Steigerung um weitere 10% erfahre; gegenüber dem bisherigen Tariflohn von 6,20 Mark für den eigentlichen Bergarbeiter (Hauer) würde dies eine neue Lohnerhöhung von 1.83 Mark gleich 29,5% bedeuten und mit den sozialen Zulagen sowie der Mehrzahlung von 50 Pfg. über Tarif einen tatsächlichen Hauerlohn von 8,93 Mk. ergeben gegenüber einem Durchschnittslohn von 6,40 Mark im ersten Halbjahr 1914. Die Bewilligung derartiger Löhne sei für den Ruhrkohlenbergbau eine glatte Unmöglichkeit. Die Zechenbesitzer seien angesichts der heutigen außerordentlich schwierigen Verhältnisse nicht in der Lage, Forderungen zu bewilligen, die über die bereits zugestandene 15%ige Lohnerhöhung hinausgingen.

Reichstagsabgeordneter Imbusch,

Vorsitzender des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands, führt in der Essener Volkszeitung zum Rechtsgutachten im Ruhrbergbaustreit aus: Wir nehmen nicht an, daß die Juristen ein Gefälligkeitsgutachten im Interesse der Unternehmer oder der Regierung abgeben sollten. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß ihnen die wirkliche Rechtslage nicht klar gewesen ist. Dann heißt es weiter: Rechtlich unhaltbar ist aber die Ziffer 2 des Gutachtens. Die Begründung des Gutachtens besagt, es sei „jede Regelung der Ueberarbeit ein selbständiger tariflicher Zusatz zum Manteltarif geworden, der nicht nur vorübergehende Bedeutung haben sollte". Das ist ein grober Irrtum, das Gegenteil ist richtig. Imbusch begründet dann diese seine Behauptung ausführlich und schließt: Glaubt man den Interessen des deutschen Volkes und der deutschen Volkswirtschaft zu dienen, wenn man die Bergarbeiter zwingt, in den Unternehmern und den Regierungsvertretern hinterhältige, geschäftlich unehrliche Menschen zu sehen? Ich warne.

Kundgebungen vor den Zechentoren,

welche von den Kommunisten für Sonnabend angesetzt waren, haben erfreulicherweise zu keinen Zwischenfällen geführt. Die Ansammlungen waren nur sehr gering, was allerdings auch auf das schlechte Wetter zurückzuführen sein mag. Dagegen tagte um 10 Uhr vormittags unter starker Teilnahme aller Schachtanlagen der von der Union einberufene Betriebsrätekongreß. Im Mittelpunkt der Ausführungen stand ein Bericht des Landtagsabgeordneten Sobottka, der sich scharf gegen die Gewerkschaftsverhandlungen sowie gegen eine etwaige Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs wandte. In der Aussprache erstatteten die verschiedenen Abgesandten der Zechenbelegschaften Bericht über die Tagung auf den Schachtanlagen, wobei vor allem in scharfen Worten gegen das Verhalten der Polizei Stellung genommen wurde. Dann wurde auch darauf hingewiesen, daß die Frauen in dem Kampf jetzt eine hervorragende Rolle einzunehmen begännen. Die Kundgebungen sollen in Zukunft an jedem Tage großzügiger fortgesetzt werden, besonders am Dienstag soll ein großer Bergarbeitertag für das ganze Ruhrgebiet stattfinden, an dem die Belegschaften von den Zechen aus in fünf Städten zusammenströmen sollen, und zwar in Dortmund, Gelsenkirchen, Mülheim, Duisburg und Buer.

Hansabundtagung in Hamburg.

Aus Anlaß der Hamburger Tagung des Hansabundes fand Sonnabend im Rathause ein Empfang beim Senat statt. Bürgermeister Dr. Petersen hieß die Gäste, unter denen sich Reichswirtschaftsminister Hamm und Vertreter sonstiger Reichs- und Landesbehörden befanden, in einer Ansprache willkommen, in der er u. a. ausführte: Eine freie Auswirkung der deutschen Wirtschaftskräfte ist nur dann möglich, wenn das große Ziel der politischen Befreiung Deutschlands errungen ist. Das aber wird nie der Fall sein, wenn wir uns nicht vorher zu einer Volkseinheit zusammengefunden haben, die nicht nur durch geographische Grenzen geschaffen ist, sondern dadurch, daß sich das deutsche Volk als ein Leib und eine Seele fühlt. Was wir als Volksgemeinschaft fordern müssen, ist Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit, Anerkennung der sozialen Verpflichtungen und damit Vaterlandsgefühl im reinsten und besten Sinne. Ich hoffe, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem endlich der Friede geschaffen wird, den wir solange nicht haben, als Millionen deutscher Volksgenossen unter der Herrschaft französischer Bajonette stehen. Ist aber dieser Tag erst da, dann werden der deutschen Wirtschaft und damit auch dem Hansabund neue große Aufgaben erwachsen. Dann wird er seine Führermission erweisen können. Möge er dies tun im Geiste des Bürgertums der alten Hansa.

Der Präsident des Hansabundes, Dr. Fischer wies in seiner Erwiderung darauf hin, daß der Mangel an Wirklichkeitssinn und Erkenntnis der Tatsachen die Quelle der heutigen außen- und innenpolitischen Verwirrung sei. Hier gelte es für den Hansabund, den alten ritterlicheren Geist der deutschen Hansa lebendig zu machen, um die Kräfte des deutschen Unternehmertums einheitlich und geschlossen im Rahmen des Durchsetzbaren zu erfolgreicher Wirkung zu bringen. Wenn tatsächlich das Gutachten der Sachverständigen der Beginn einer Periode wirtschaftlicher Verständigung zwischen den Nationen sei, würden wir zwar auf absehbare Zeit gewaltige wirtschaftliche Lasten auf uns nehmen müssen, aber dabei die Gewißheit haben, daß wir durch diese Opfer unserem Volke und seiner Wirtschaft die Freiheit erringen. Angesichts des geringen volkswirtschaftlichen Eigennutzens der deutschen Arbeit in den nächsten Jahren gelte es, die deutsche Wirtschaft mit idealistischem Geiste zu durchdringen, der in früheren Jahrhunderten nach schweren Schicksalsschlägen immer aufs neue den Wiederaufbau der hanseatischen Stadtstaaten bewirkt habe. Von entscheidender Bedeutung für die Zukunft unseres deutschen Vaterlandes werde es sein, ob es uns gelinge, in diesem Sinne einen Einheitswillen im deutschen Unternehmertum und darüber hinaus in allen Kreisen der wirtschaftlich Arbeitenden zu erwecken und zu vertiefen.

Reichstagsabgeordneter Professor Dr. Rieser, der Ehrenpräsident des Hansabundes, erklärte bei Begrüßung der Gäste und Teilnehmer der Hansabundtagung, der Wiederaufbau Deutschlands könne nur erfolgen im engsten Anschluß an den Stein-Hardenbergschen Grundgedanken, d. h. durch Entfaltung aller ehrlichen produktiven Kräfte und durch Beseitigung der Zwangswirtschaft auf allen Gebieten. Mit der Wiederherstellung der freien Wirtschaft muß aber Hand in Hand gehen auch die Wiederherstellung der Autorität des Staates. Dahin könne man jedoch nicht kommen auf dem Wege parteipolitischer Eigenbrödelei, sondern auf dem Wege einer Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenführenden Arbeitsgemeinschaft.

Geldbeschlagnahme in Ludwigshafen.

Wie die Reichsbankstelle Ludwigshafen berichtet, ist dort ein französischer Oberstleutnant in Begleitung eines Zahlmeisters und mehrerer bewaffneter Gendarmen erschienen und hat dem ersten Beamten der Reichsbankstelle eine Verfügung der Rheinlandkommission vorgelesen, nach der die Eisenbahnregie Entschädigungsforderungen auf Grund von Sabotagehandlungen durch eine Reihe von pfälzischen Gemeinden nicht habe eintreiben können. Auch die Regierung in Speier habe die Entschädigungsforderung nicht zahlen können. Daher halte sich die Regie an das Reich und beschlagnahme hierbei bei der Reichsbankstelle Ludwigshafen 1 961 000 französische Franken. Die Beamten teilten dem Kommando darauf mit, daß die Gelder der Reichsbank nicht Reichsgelder, sondern Privatgelder seien. Angesichts des Militärs hat die Reichsbankstelle sich gezwungen gesehen, die verlangten Gelder herauszugeben. Der Kasse wurden 53 000 französische Franken und 500 000 deutsche Rentenmark entnommen.

Die militärische Organisation der Kommunisten.

Das Schwurgericht in Mannheim verhandelte gegen den Former Andrecht aus Hannover-Wülfel, die Gebrüder Rupertus aus Weinheim, die Fabrikarbeiterin Kohl und ihren Stiefvater, den Arbeiter Kronenberger aus Weinheim; die Anklage stand im Zusammenhang mit den kommunistischen Unruhen, die im November vorigen Jahres in der Gegend von Weinheim stattfanden. Die Angeklagten Andrecht und Rupertus hatten acht Bomben angefertigt, zu deren Herstellung die Angeklagte Kohl und ihr Stiefvater das Material stahlen. Die Bomben waren nach dem Gutachten von Sachverständigen außerordentlich gefährlich. Ueber die Absicht der Kommunisten gab das Geständnis eines der Gebrüder Rupertus Auskunft, der offene erklärte, er rechne mit der Weltrevolution und müsse dazu gerüstet sein. Die Kommunisten in Weinheim waren militärisch organisiert und haben sogar militärische Uebungen im Gelände abgehalten. Das Gericht verneinte das Vorhandensein eines Dynamitkomplotts, verurteilte aber den Angeklagten Andrecht zu 3 Jahren Zuchthaus, den Johann Rupertus zu 3 Jahren 2 Monaten Zuchthaus, den Georg Rupertus zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus und den Kronenberger zu 1 Jahr Zuchthaus. Die Strafe des letzten kann jedoch in Gefängnis umgewandelt werden. Die Mitangeklagte Kohl kam mit 6 Monaten Gefängnis davon.

Entdeckung eines kommunistischen Sprengstofflagers.

Den gemeinsamen Bemühungen der Abteilung Ia des Berliner Polizeipräsidiums und der Kriminalpolizei in Potsdam ist es gelungen in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend in Potsdam ein Sprengstofflager zu entdecken. Hierbei wurden 8 Mann verhaftet, die mit Pistolen und Eierhandgranaten versehen waren. Es wurde ermittelt, daß die kommunistische Zentrale den Befehl gegeben hatte, bei der Denkmalseinweihung der ehemaligen Garde du Corps-Soldaten in Potsdam mit diesem Sprengstoff Attentate auszuführen.

Die deutsche Sprache an der Universität Concepcion (Chile).

D. A. Z. An der Universität Concepcion ist ein Kursus für deutsche Sprache eröffnet worden, der alle Lehrfächer des Instituto Pedagogico in Santiago umfaßt. Die Einführung der deutschen Sprache an der Universität ist in der Hauptsache den Bemühungen des Deutsch-Chilenischen Bundes zu verdanken.

Westfalen und Rheinland.

Alt-Kamen.

Kamen, 24. Mai. Eins der schönsten Häuser unserer Stadt, die aus der guten, alten Zeit noch erhalten blieben und gut instandgehalten wurden, ist unstreitig der „Schützenhof" des Herrn Wilhelm Reinhard an der Weststraße. Wahrscheinlich steht das Haus, das natürlich im Laufe der Zeiten manche Umänderung und Modernisierung erfuhr, in diesem Jahre 300 Jahre, wenn man die an diesem Hause angebrachten Balkensprüche gelten läßt. So steht über dem Hauseingang folgendes:

> Herr Jesu Christ, for Jahresfrist, im Monat Mai zwanzig und drei, des Feuers Flamm mein Haus hinnahm. Im Jahre darnach am Bußetag, da man schrieb eben zwanzig und vier, ist dies Haus mit Gottvertrauen von neuem aufgebaut allhier.

Es scheint sich um das Jahr 1624 zu handeln. Später haben dann die Erbauer, das Ehepaar Conrad Denninghoff und Magareta Schule ihre Namen in einem anderen Balken verewigt, der quer an der Hausfront angebracht ist. Diese Inschrift lautet:

> Gott, Du treuer Vatter mein, Diß Hauß, so in dem Nahmen Dein erbaut, laß Dir befohlen sein, Dein Forcht und Segen herschen drein. Anno 1647. 23. Juli. Conrad Denninghoff — Margreta Schule.

Zwischen den Vor- und Hausnamen ist das Wappen der beiden Familien eingeschnitzt. Leider sind in der Familie Reinhard Aufzeichnungen nicht gemacht oder nicht aufbewahrt worden, sodaß man auf Mutmaßungen und Erzählungen alter Mitbürger seine Ansicht stützen muß. Anscheinend ist das alte Haus von einem der vielen Brände, von denen Kamen in damaliger Zeit oft und schwer heimgesucht wurde, vernichtet worden. Im Jahre darauf wurde es dann wieder aufgebaut. — Durch die Heirat einer der beiden Töchter des Denninghoff'schen Ehepaares durch einen der Vorfahren des jetzigen Besitzers kam das Haus an die Familie Reinhard, deren Stammsitz in der Mühlenstraße (jetzt Bahnhofstraße) war. Einer der tatkräftigsten Bürgermeister Kamens ging später aus dieser Familie hervor. Es war zu der Zeit, als Kamen sich noch nicht gepflasterte Straßen erlauben konnte, noch nichts von der großen Industrie kannte; ein kleines Ackerstädtchen, an dessen Häusern die übliche Dehle mit der großen Tür winkte. Viele Tore sind heute noch vorhanden, viele aber sind im Laufe der Zeit der Entwicklung zum Opfer gefallen, haben der Modernisierung weichen müssen und an deren Stelle sieht man jetzt Kaufläden, Wohnräume oder Gaststätten. Die Bürger betrieben früher fast alle Ackerwirtschaft, dabei war der eigene Hausbrau gang und gäbe. Berichtet doch Pröbsting in seiner Geschichte der Stadt Kamen (Seite 34): „Noch sei aus dem Jahre 1719 mitgeteilt, daß an Malz zum Bierbrauen 3556 Scheffel und an Branntweinschrot 712 Scheffel gebraucht wurden. Wie viel aber von dem Bier und Branntwein in der Stadt selbst verschenkt wurde, kann nicht angegeben werden. Es werden in der Stadt 22 Schenkwirtschaften gezählt; auch gab es 15 Schnapsbrennereien und zu alledem noch 30 Privatbrauereien der Bürger für ihren eigenen Hausbedarf." Auch die Reinhards betrieben neben der Ackerwirtschaft das Brauen und schenkten den Gerstensaft aus. In einer kleinen Stube (wo sich jetzt der Ausschank befindet) saßen die Altvorderen und ließen die Geschehnisse der Zeit engeren Kreises vom Stapel. Manch heiteres, aber auch manch bitteres Wort, nicht selten auch ein herzhaftes Lied erklang beim Umtrunk von den Lippen der Pfahlbürger durch den bescheiden-engen Raum. Manch harmloser Ulk und mancher Schabernack wurde von fidelen Brüdern ausgeheckt. Später um 1900 herum, wurde auch der Schützenhof (seinen Namen erhielt er wohl um die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts) vergrößert und modernisiert, die Dehle und der Kuhstall verschwanden und an deren Stelle trat dann die vergrößerte Schankstätte, räumlich in ihrer heutigen Gestaltung. 300 Jahre hat das Haus den Unbilden und den Stürmen der Zeit getrotzt, den vielen Ueberschwemmungen, die die sogar „beim Sturm ruhige Sesecke" hervorbrachte, standgehalten. Gut westfälischer Bürgersinn hat von jeher in der von Bürgern aller Schichten gern aufgesuchten Gaststätte gewaltet. Möge es auch ferner so bleiben. — Nebenbei sei erwähnt, daß der Saalanbau im Jahre 1875 errichtet wurde.

Vielleicht weiß der eine oder der andere Leser noch Näheres zu diesem Kapitel, das der Heimatkunde und damit der Stärkung und Freude an der Heimat dienen soll. E.

Chorkonzert des Musik-Vereins Kamen.

Kamen, 26. Mai. Das Konzert des hiesigen Musik-Vereins, das am Mittwoch in der Pauluskirche stattfand, und Händels größtes Oratorium „Der Messias" zur Aufführung brachte, gestaltete sich zu einem großen, musikalischen Ereignis für Kamen. Einen solchen künstlerischen Erfolg hat der Verein in den 24 Jahren seines Bestehens lange nicht gehabt. In Anbetracht dieser Tatsache war es sehr zu bedauern, daß der Zuhörer in der Kirche so wenige waren. Die Bestrebungen des Musik-Vereins, dem Publikum gute Musik zu bieten, verdienen größeren Unterstützung seitens der Musikinteressenten. Zum guten Gelingen waren aber auch die Vorbedingungen voll gegeben, die eine wohlgelungene Aufführung verbürgen; ein vortrefflicher Leiter, ein stattlicher Chor, Solisten von Ruf und ein Orchester, das sich für solche Konzerte eingespielt hat. Höchste Anerkennung gebührt Herrn Musikdirektor Seipt-Hamm, dessen künstlerische Qualitäten von Fachleuten seit langen Jahren anerkannt sind. Mit großer Umsicht führte er die Mitwirkenden über alle Schwierigkeiten hinweg und brachte das Oratorium zur plastischen Darstellung. Der Chor, verstärkt durch Mitglieder des Hammer Musik-Vereins, in einer Stärke von ungefähr 150 Mitwirkenden, erzielte unter der anfeuernden Leitung seines Führers gewaltige Donnerwirkungen, die besonders in dem großen „Halleluja" und dem Schlußchor zur Geltung kamen. Präzise erfolgten in allen Stimmen die Einsätze: auch die Koloraturen erklangen klar und rein, wie z. B. in „Uns ist ein Kind geboren." Von den Solisten sei an erster Stelle Frau Hedler-Kritzler (Sopran) genannt. Die Sängerin besitzt eine in allen Lagen kräftige, wohllautende, gut ausgebildete Stimme. Technisch einwandfrei brachte sie in den kunstvoll aufgebauten Arien die Koloraturen zu Gehör, wußte aber auch ebenso den Gefühlston der getragengehaltenen Partien zu treffen. Ebenso ist Frau Wolter-Pieper (Alt) eine stimmlich reichbegabte Künstlerin. Die Innerlichkeit ihres Vortrages befriedigte aufs höchste. Sie wurde den an sie gestellten Anforderungen ihrer Partie vollauf gerecht. Der Tenorist Herr Tobi ist uns aus früheren Konzerten des Musikvereins hinlänglich bekannt. Auch dieses Mal erfreute er die Zuhörer durch seinen weichen ergiebigen Tenor. Den schwierigen Baßpartien war Herr Dr. Elkan nicht immer gewachsen. Seine Tongebung war stellenweise unklar, die Tonfiguren gingen nicht selten in den Orchesterwogen unter. In der wunderbaren Arie von Mozarts Umgestaltung: „Sie schalt, die Posaune" hatt der Sänger den besten Erfolg. Auch der Solobläser entledigte sich bei dieser Aufführung seiner Aufgabe aufs beste. Einen seltenen Kunstgenuß boten uns die Solisten in ihren Quartetten, die uns die Reinheit der Intonation, die Ausgeglichenheit der Stimmen und die dynamischen Tonwirkungen zu Gehör brachten. Fassen wir alles zusammen, so muß Freude und Stolz alle Mitwirkenden erfüllen über das ganz ausgezeichnete Gelingen des großen Werkes, allen aber auch ein Ansporn sein zu wirken und zu werben in der Gewinnung neuer sangeskundiger und sangesfroher Mitglieder, dann wird die Silber-Jubelfeier, die der Musikverein in der nächsten Konzert-Saison begehen wird, den nötigen fundamentalen Untergrund finden.

*

Kamen, 26. Mai. **(Verschiedenes.)** Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der Minister des Innern jetzt die Regierungspräsidenten ermächtigt, für die im allgemeinen Interesse wünschenswerten Veranstaltungen nach dem 31. Mai 1924, die als völlig unpolitisch oder unparteiisch anzusehen sind, von sich aus **Ausnahmen von dem Verbot aller Versammlungen unter freiem Himmel** einschl. aller Umzüge zu gewähren. Es werden hierbei besonders Veranstaltungen in Frage kommen von unpolitischen Turn-, Sport-, Schützen-, Gesangvereinen, Gilden, Innungen, Feuerwehr u. dergl. sowie unter Umständen auch Feiern von Vereinen zur Einweihung von Ehrendenkmälern, soweit sie sich in einfacher Form bei beschränkter Teilnehmerzahl am Denkmal selbst abspielen. Es ist besondere Sorge zu tragen, daß die zugelassenen Veranstaltungen nicht nachträglich den Charakter politischer Demonstrationen gewinnen.

Die Reichsindexziffer für Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Kleidung) beläuft sich nach den Feststellungen des statistischen Reichsamtes am Mittwoch den 21. Mai auf das 1,15 Billionenfache der Vorkriegszeit. Gegenüber der Vorwoche (1,16 Billionenfache) ist demnach eine Abnahme von 0,9 vom Hundert zu verzeichnen.

(Die Schulferien in Westfalen.) Pfingsten: vom 6.—17. Juni. Sommer: vom 1. August bis 9. Sept. Weihnachten: vom 20. Dez. bis 8. Januar. Schluß des Schuljahres: 3. April 1925.

(Rind abgeschlachtet.) In der Nacht vom Freitag zum Samstag wurde auf der Weide hinter den „Fünfbogen" ein dem Landwirt Fritz Lekhaus, Nordstraße, gehöriges Rind von unbekannten Tätern abgeschlachtet und die besten Teile Fleisch mitgenommen.

** **Werne**, 26. Mai. **(Fabrikbrand.)** Die Westf. Eisen- und Drahtwerke wurden in der Nacht von einem großen Brand heimgesucht. Im Drahtzuglager gerieten die aufgestapelten Mengen Sägemehl in Brand, der sich in einigen Minuten auf das hölzerne Dach des Lagers ausdehnte und diesen Teil der Werksanlage in ein Feuermeer verwandelte, gegen das die vereinigten Angriffe der Werksfeuerwehr und der Löschmannschaften der Langendreer Wehr nur schwer aufkommen konnten. Der Materialschaden ist ein großer.

Hamm, 26. Mai. **(Ein Mietsstreit mit tödlichem Ausgang.)** Ein trauriger Vorfall spielte sich am Abend des 22. Mai auf der Langestraße ab. Nach vorausgegangenem Wortwechsel zwischen dem Hauseigentümer und Eisenbahnbeamten B. und verschiedenen Mietern entstanden Tätlichkeiten, in deren Verlauf der Hauseigentümer von mehreren Frauen tätlich angegriffen und mißhandelt sein will. Um sich dieser Angriffe zu erwehren, hat B. zwei Schüsse aus seiner Pistole abgegeben. Durch einen Schuß wurde die 42jährige Witwe W. in den Unterleib getroffen, der Tod trat alsbald ein. Nach den bisherigen Feststellungen ist die Schuldfrage noch nicht genügend geklärt, denn der Täter gibt an, lediglich aus Notwehr gehandelt zu haben. Ein klares Bild über den bedauerlichen Vorfall dürfte erst die gerichtliche Untersuchung ergeben. Die Erschossene hinterläßt 5 minderjährige Kinder.

** **Hamm**, 26. Mai. **(Ueberfallen und beraubt.)** Nachmittags wurde vor den Toren der Stadt Hamm auf einen Boten der Bauhütte in Hamm, der Lohngelder in Höhe von 5—600 Mk. zu einer Baustelle bringen wollte, ein Ueberfall ausgeführt. Zwei Burschen überwältigten den Beamten unweit der Baustelle in der Nähe der Gemeinde Heesen, entrissen ihm die Geldtasche und verschwanden. Der Bote, der um Hilfe rief, konnte die Bauarbeiter der nahen Baustelle herbeirufen, die auf Rädern sofort die Verfolgung der beiden Räuber aufnahmen. Es gelang ihnen, sie zu stellen und ihnen das Geld bis auf eine Lohntüte wieder abzunehmen. Nachdem man den beiden Burschen einen gehörigen Denkzettel verabreicht hatte, wurden sie der Polizei der Gemeinde Heesen übergeben.

(W) **Dortmund**, 24. Mai. **(Verschiedenes.)** Gestern nachmittag wurden die Gebäude auf dem Hauptfriedhof durch einen feierlichen Akt, an dem die Spitzen der kirchlichen und politischen Behörden teilnahmen, der Bestimmung übergeben. Bürgermeister Dr. Fischer und Stadtbaurat Strobel hielten Ansprachen. — Die Anzahl der Erwerbslosen ist, wie die städtische Nachrichtenstelle mitteilt, in der Zeit vom 6. bis 20. Mai cr. wiederum zurückgegangen und zwar von rund 10 900 auf rund 9100. — Die vom städtischen Statistischen Amt ermittelten vierwöchigen Lebenshaltungskosten, berechnet nach der Methode des statistischen Reichsamtes für eine Familie von 2 Erwachsenen, einem Knaben von zwölf Jahren, einem Mädchen von sieben Jahren und einem Kinde von 1½ Jahren betrugen nach dem Stande vom 21. Mai 1924 in Milliarden Mark 100 246. Gegenüber dem Stande vom 14. Mai 1924 (107 446) ist ein Rückgang von 6,7% eingetreten.

*

Ein Steiger erschossen.

(W) **Hombruch**, 24. Mai. Donnerstag abend gegen 11 Uhr wollte der Steiger Roß von der Zeche Glückauf einigen Bergleuten, die mit Arbeitern in Streitigkeiten geraten waren und um Hilfe riefen, beispringen. Als Roß die Straße betrat, fiel ein Schuß, durch den er sofort getötet wurde. — Von anderer Seite wird uns noch folgende Darstellung von der Erschießung des Steigers Roß gegeben: Donnerstag abend gegen 10½ Uhr kam der Steiger Roß aus Hombruch mit 2 Kollegen von seiner Arbeitsstätte der Zeche Glückauf Tiefbau. Als Roß seine Wohnung betreten hatte, gerieten seine Kollegen mit ungefähr 30 Bergleuten, die sich draußen angesammelt hatten, in Streit. Auf einen Hilferuf von der Straße kam der Steiger nochmals heraus und sank auch schon im nächsten Augenblick, durch einen Brustschuß getroffen, zu Boden. Einer seiner Kollegen erhielt einen Kniefchuß.

*

Meenden, 24. Mai. **(Aus Liebesgram in den Tod.)** Der 25 Jahre alte Zimmermann Bauer aus dem benachbarten Lendringsen hat sich anscheinend aus Liebesgram erschossen. Der Unglückliche hinterließ seinen Angehörigen vor seinem Tode eine Niederschrift, in der er die Stelle angab, wo man ihn finden könnte. Tatsächlich fand man den Mann dort als Leiche. Neben ihm lag die abgeschossene Pistole.

! **Gevelsberg**, 24. Mai. **(Selbstmord eines Großkaufmanns.)** In den Waldungen hinter dem Werk von Stocken u. Schmitz wurde der 29jährige Großkaufmann Kantermann aus Elberfeld an einem Baume hängend aufgefunden. Die Leiche hat anscheinend schon mehrere Tage dort gehangen. Die Umstände lassen fast ein Verbrechen vermuten.

Stellenwechsel im besetzten Gebiet.

Der Kölner Korrespondent des B. T. will von vertrauenswürdiger Seite erfahren haben, daß die französischen Militärpersonen, die Stellungen als Oberdelegierte und Kreisdelegierte im besetzten Gebiet bekleiden, durch linksrepublikanische Beamte ersetzt werden sollen, die mehr wirtschaftlich als militärisch eingestellt sind. Der Oberdelegierte des Bezirks Koblenz, Oberst Philippe, sei bereits seines Amtes enthoben worden. Auch der militärische Delegierte in Wiesbaden werde demnächst verabschiedet werden. General Demetz soll ebenfalls von seinem Posten beurlaubt werden.

Verbot von Gasbeleuchtung in Eisenbahnwagen?

Wie aus Genf gemeldet wird, hat die Schweizerische Bundesbahn beschlossen, sich auf dem nächsten in Amsterdam zusammentretenden Internationalen Eisenbahnkongreß vertreten zu lassen, um mit Rücksicht auf die Katastrophe von Belinzona ein sofortiges vollständiges Verbot von Gasbeleuchtung in Eisenbahnwagen im internationalen Dienst zu beantragen. Die französischen Blätter berichten, es laufen nach wie vor deutsche Wagen mit Gasbeleuchtung über den St. Gotthard trotz wiederholter Warnungen der schweizerischen Eisenbahndirektion, die namentlich von der Badischen Eisenbahndirektion ignoriert werden. In der Schweiz wird daher sofort jeder weitere Verkehr deutscher Wagen mit Gasbeleuchtung verboten.

Das Erfreuliche an der unerfreulichen Abstimmung.

(W) Die Bayrische Staatszeitung äußert sich in einer Betrachtung über das Ergebnis der hannoverschen Abstimmung, die sie ein Fiasko für die Eigenbrödler nennt, u. a. wie folgt: Der Sieg des Reichsgedankens ist das Erfreuliche an all dem Unerfreulichen, das die ganze hannoversche Abstimmung gebracht hat. Man könnte damit die Angelegenheit begraben ein lassen, wenn nicht die ganze Aktion unter der Firma des Föderalismus durchgeführt wurde. Da Bayern wohl als stärkster Hort und entschiedenster Vertreter des föderalistischen Aufbaues des Reiches gelten kann, besteht gerade in Bayern Anlaß, dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß das, was in Hannover geschehen ist, mit Föderalismus, wie ihn das offizielle Bayern will, nichts zu tun hat. Das offizielle Bayern lehnt diese Art von Föderalismus ab. Weiter stellt das Blatt fest, daß mit dem Briefe des Ministers Schweyer an die deutsch-hannoversche Partei die bayrische Regierung nicht in irgend welchen Zusammenhang gebracht werden darf. Die Haltung der bayrischen Regierung dem Reiche gegenüber war eindeutig, auch in der hannoverschen Frage. Allerdings gibt es auch in Bayern eine nicht geringe Zahl von Leuten, die mit den Deutsch-Hannoveranern sympathisieren, die es aber weit von sich weisen, mit ihren Sympathien das Reich zu schädigen.

Weitere Nachrichten.

— **Ein schweres Autounglück** hat sich auf der Berlin-Hamburger Chaussee in der Nähe des Dorfes Sekbeland (Westhavelland) ereignet. Der Chauffeur Schimanowski fuhr in Begleitung seiner Mutter und eines Freundes nach Perleberg. Bei einer Wegebiegung, bei der Begegnung mit einem entgegenkommenden Kraftwagen, schien der Chauffeur unsicher geworden zu sein. Der Wagen kam ins Schleudern und blieb schließlich zertrümmert liegen. Der Chauffeur war sofort tot, seine Mutter erlitt einen doppelten Schädelbruch, während der Freund mit Hautabschürfungen davonkam. — In Kattowitz entwendeten zwei Diebe ein Auto und fuhren in schnellstem Tempo in der Richtung der alten Grenze davon. In der Nähe von Ochojetz verlor der Lenker die Herrschaft über den Kraftwagen. Dieser fuhr gegen einen Baum und wurde zertrümmert. Beide Diebe wurden in einem Graben tot aufgefunden.

— **Zwei Leichen gefunden.** Beim Verlassen des Wertach-Kanales in Augsburg wurden zwei männliche Leichen gefunden. Die eine wurde als die eines Maurers Bender aus Nürnberg erkannt, der Selbstmord durch einen Schuß ins Herz verübt hat. Die Identität der zweiten Leiche konnte noch nicht festgestellt werden. Hier könnte ein Verbrechen in Frage kommen. Die beiden Leichen müssen bereits wochenlang im Wasser gelegen haben.

— **Beim Rudern ertrunken.** Ein Vierer-boot des Ruderklubs Aschaffenburg geriet auf einer Uebungsfahrt in das Kielwasser eines Schleppers und kenterte. Von den vier Ruderern konnten sich drei noch retten, der vierte, ein 23 Jahre alter Bautechniker, ertrank, nachdem er sich eine Zeitlang schwimmend über Wasser hatte halten können.

Vereinsnachrichten.

Kamen, 26. Mai. Ein Frühkonzert veranstaltet am Himmelfahrtstage der M.-G.-V. Einigkeit in den Anlagen des Herrn Klosterkötter an der Heerenerstraße. Unter der Leitung des Herrn Schimmel wird der Verein alte, aber immer wirkungsvolle Lieder unter dem grünen Laubendach zu Gehör bringen. Wie im Vorjahre werden auch jetzt viele Freunde des deutschen Liedes und Anhänger des Vereins erscheinen, vorausgesetzt, daß der Wettergott der Veranstaltung gutgesinnt ist.

Bei Verdauungsstörungen muß der Krankheitsverlauf durch eine reizlose Kost abgekürzt werden, denn Magen und Darm bedürfen der Schonung. Trotzdem muß die Kost aber wohlschmeckend und vor allen Dingen von erhöhtem Nährwert sein. Am besten bewährt sich in solchen Fällen sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen das milchhaltige, fett- und blutbildende Nestle's Kindermehl. 1 Originaldose ist in allen Apotheken und Drogerien usw. zum Einheitspreise von Mk. 1,50 erhältlich.

(Staatsmed. Ille, gold. Ausstellungspreise) 782
Pianos Flügel-Harmoniums
Verkauf direkt an Private, frachtfrei.
Roth & Junius
Hof-Piano- und Flügelfabrik
Hagen (Westf.)
Filiale: Berlin, Hardenbergstrasse 14.
NB. Wir führ. in Sonderabt. echte Grammophone m. Künstlerpl.

Tinten
zu haben in der
Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Freiwillige Turner-Feuerwehr Kamen.
Dienstag, den 27. Mai, abends 8 Uhr
Gesamt-Uebung.
Der Hauptmann.
Nach der Uebung beim Kameraden Enselmann
General-Versammlung.
1534 **Der Vorstand.**

Junge
von 14 Jahren für leichte Arbeit gesucht. 1535
Zu erfr. in der Geschäftsst.

Suche für sofort ein ehrliches, propres 1533
Mädchen
für kleinen Geschäftshaushalt.
Frau Heinr. Janneschütz, Lünen a. d. Lippe, Langestr. 94, Kolonialwarengeschäft.

Milchschaf,
frisch melk, preiswert zu verkaufen. **Oberaden 31.**

Anzeigen aller Art
inseriert man erfolgreich in der
Kamener Zeitung

Betrachtung



„Gott, was is doch so'n kleines Singvögelchen für'n großer Künstler. Also mir, — mir könnte einer 'n Dollar geben, ich würd' mich noch lang nicht auf so'n Zweig setzen und singen."

Ein Schwerenöter



„Aber, Herr Baron, warum starren Sie tiefsinnig auf meinen Teller?"

„Ich bewundere das Eis, gnädiges Fräulein, das gegenüber Ihren Reizen noch so — kalt bleiben kann!"

Die Absage.

In Weißensee sollte die große Prunkszene vor dem Palast des Königs der Hellenen aufgenommen werden. Die mächtige Säulengalerie hob sich von weitem im Glanze der Sonne ab. Tausende von Statisten wimmelten in historischen Kostümen auf dem Aufnahmeplatz. Regisseure rasten hin und her und sammelten mit Hilfe großer Magaphone die Komparserie. Alles schien in bester Ordnung. Um 10 Uhr sollte die Aufnahme beginnen. Die Operateure standen kurbelbereit bei ihren Apparaten. Nur einer fehlte noch, der König. „Wo ist der König?" schrie der Oberregisseur durchs Telefon nach der Regiestelle. „Noch nicht erschienen!" gab man ihm zur Antwort.

Nach einer halben Stunde kam ängstlich der 3. Hilfsregisseur zum Allmächtigen und teilte ihm mit, daß der König heute nicht kommen könne, da sein Vorschuß für die Straßenbahn nicht ausreiche.

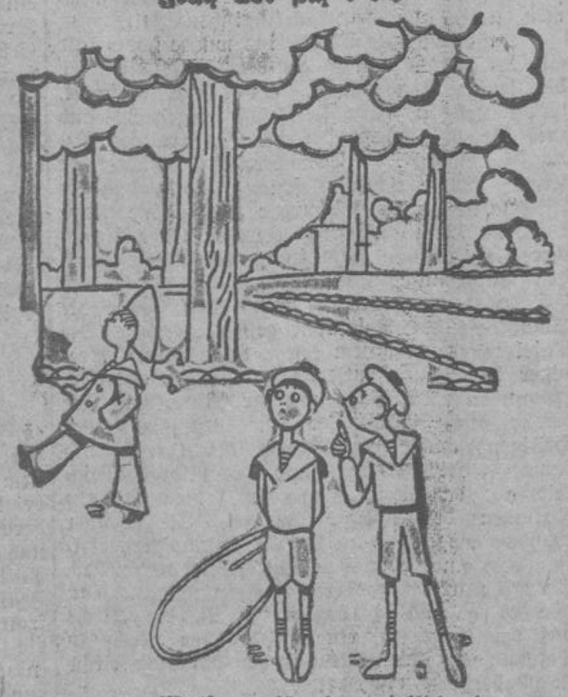
Tochter von heute.

„Du Elfe, wir wollen uns doch auf dem Auskunftsbureau über die Vermögensverhältnisse unserer Eltern erkundigen; man weiß ja gar nicht, woran man ist!"

Begreiflich.

„Weißt du schon, liebe Elli, ich habe mich mit deinem früheren Bräutigam, dem Assessor verlobt! Was sagst du dazu?" — „Das wundert mich nicht, er sagte gleich, als ich ihm absagte, er würde sich ein Leid antun."

Früh übt sich . . .



„Du, der Wolfgang ist aber wirklich ein vornehmer Junge!"

„Glaub' schon! Der hat sogar schon 50 Pfennig Schulden!"

Boshaft.

„Dort kommt der Pantoffelheld H.!" — „Der ein Pantoffelheld? Der sagte doch neulich, seine Frau unterwerfe sich jeder Maßnahme." — „Ja, von seiten ihrer Schneiderin."

Fatal.

Frau (am Klavier singend): „O hätt' ich Engelszungen . . .!"

Gatte: „Ja, wer kann dafür, daß du gerade das Gegenteil erwischt hast!"

Origineller Vorschlag.

Frau A.: „Denken Sie sich, mein kleiner Sohn hat vor Schreck die Sprache verloren!"

Frau B.: „Dann lassen Sie ihn doch tüchtig Wein trinken."

Frau A.: „Warum denn das?"

Frau B.: „Na, Wein soll doch die Zunge lösen."

blau, untertänigste Forellen und ganz [illegible] | einerlei."

Nr. 123. 1924.

Für's Heim



Unterhaltungs-Beilage

der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Das Chamäleon.

9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

von Sven Elvestad
Autorisierte Uebersetzung von Gertrud Bauer.

Elftes Kapitel.

Spuren.

Schon während Rosenkranz die Treppe hinunterlief, hörte er die Stimme des Generals von unten heraufdönen:

„Hallo, sind Sie das, Leutnant Rosenkranz? Was zum Henker haben Sie sich herumzutreiben?"

Im Vorsaal stand General Jerne in seinem weiten Schlafrock, dessen Quasten auf dem Boden schleiften. Er hielt ein Licht in der Hand, seine sonst so wohlgepflegten weißen Locken waren in Unordnung; augenscheinlich war er soeben aus dem Bett gestiegen.

„Lieber Leutnant Rosenkranz, fängt es jetzt schon an, Ihnen hier langweilig zu werden?" fragte er halb scherzend, halb ärgerlich.

„Was meinen Sie, Herr General?"

Da sie es für gut befinden, das Haus aufzustöbern."

„Das war nicht beabsichtigt," erwiderte der Leutnant. „Ich bitte um Entschuldigung."

Er stand da und hielt die eine Hand in der Hosentasche.

„Lieber Leutnant, tun Sie sich ja keinen Zwang an," sagte der General nachsichtig. „Vergessen Sie aber nicht ganz, daß ich ein alter Mann bin, der hie und da ein wenig Ruhe nötig hat. Was haben Sie denn da so hastig in Ihre Tasche gesteckt, als Sie die Treppe herunterkamen?"

„Mein Taschentuch," erklärte der Leutnant. Aber er log; es war sein Revolver gewesen.

Der General schaute ihn forschend an.

„So, also Ihr Taschentuch," sagte er. „Aber ich meinte doch, ich hätte ganz deutlich etwas in Ihrer Hand blinken sehen. Großer Gott, Rosenkranz, was führen Sie denn im Schilde?"

„Es war wirklich mein Taschentuch," erklärte der Leutnant, indem er ein farbiges seidenes Tuch aus der Tasche zog. „Da sehen Sie selbst, Herr General."

Der General lachte.

„Das ist, was man einen schlagenden Beweis nennen könnte," sagte er. „Aber Sie sollten ein wenig vorsichtiger sein, Herr Leutnant."

„Womit?"

„Mit der Kälte."

Leitspruch.

In jedes Menschen Gesichte
Steht seine Geschichte,
Sein Hassen und Lieben
Deutlich geschrieben;
Sein innerstes Wesen,
Es tritt hier ans Licht. —
Doch nicht jeder kann's lesen,
Verstehn jeder nicht.

Bodenstedt.

„Mit der Kälte, Herr General? Ich verstehe Sie nicht."

„Wir haben heute fünfzehn Grad. Bei solcher Kälte läuft man nicht ungestraft in einer leichten Hausjacke draußen herum."

„Sicherlich nicht."

„Sie verlassen sich zu sehr auf sich selbst, Herr Leutnant. Aber selbst Ihr tapferer Degen kann gegen unsern strengen Winter nichts ausrichten."

„Ich habe auch nicht daran gedacht, mich auf einen Kampf mit dem Winter einzulassen. Dazu flößt er mir zu große Hochachtung ein."

„Ich verspreche Ihnen bis morgen die schönste Erkältung."

„Warum denn, Herr General?"

„Na, zum Henker, Leutnant Rosenkranz, muß ich denn noch deutlicher werden? Ein Mensch, der im leichten Hausanzug bei fünfzehn Grad Kälte herumläuft, verdient zur Strafe Lungenentzündung von vier Wochen."

„Aber diese Kälte herrscht doch nur draußen im Freien, Herr General."

Der General blieb mit offenem Munde stehen, so verblüfft war er über diese Bemerkung.

„Was meinen Sie, Herr Leutnant?" fragte er.

„Ich meine nichts anderes, als was ich sage. Die fünfzehn Grad Kälte hat es doch nicht hier im Hause, sondern draußen im Freien."

„Richtig. Aber wie können Sie es sich einfallen lassen, in der Nacht im Hausröckchen draußen herumzulaufen? Es steht Ihnen ja natürlich frei, zu tun, was sie wollen, aber —"

„Ich bin gar nicht draußen gewesen. Ich habe das Haus auch nicht für einen Augenblick verlassen, seit ich es betreten habe, Herr General."

„So so; nun wird ja die Sache märchenhaft."

„Schauen Sie sich doch einmal meine Schuhe an, Herr General. Nicht die kleinste Schneespur ist daran zu entdecken."

Der General schlug sich mit der Hand vor die Stirne.

„Sie haben recht!" rief er. „Aber wer zum Henker hat denn dann an mein Fenster geklopft?"

„Ich bin es entschieden nicht gewesen."

„Nein, aber wer hat es sich dann herausgenommen?"

„Ist wirklich an Ihr Fenster geklopft worden?"

„Jawohl, ich habe es nicht nur geträumt. Ich war noch gar nicht eingeschlafen, da hörte ich draußen vor den Fenstern Schritte im Schnee. Gleich darauf wurde dreimal kräftig ans Fenster gepocht, und als ich rief: „Wer da?", hörte ich vorsichtige Schritte, die sich eiligst der Hauswand entlang entfernten."

„Höchst merkwürdig. Und wissen Sie, warum ich hier stehe, Herr General?"

„Nein, aber ich wäre sehr gespannt zu erfahren, warum Sie mitten in der Nacht mit einer Lampe in der einen und einem Revolver in der anderen Hand im Hause herumrennen. Leugnen Sie nicht, lieber Rosenkranz. Das mit dem Taschentuch machen Sie mir nichts weis. Ich habe den Revolver gut gesehen."

„Auch ich habe Fußtritte gehört, draußen vor meiner Tür," erwiderte der Leutnant. „Sie gingen die Bodentreppe hinauf und über den Boden weng."

„Das ist eine verfluchte Geschichte. Aber dann können wir den Schuft schon fangen."

„Unmöglich, Herr General. Ich habe den ganzen Boden von vorne bis hinten durchsucht. Dort ist niemand."

„Wie ist der Kerl herein- und hinausgekommen? Alle Türen sind ja verschlossen."

„Dann muß irgendwo eine geheime Tür vorhanden sein. Aber der Schnee, Herr General."

„Der Schnee?"

„Man muß doch Spuren im Schnee finden können."

„Tod und Teufel! Da haben Sie recht. Wir wollen gleich Hans Christian wecken. Her mit meinen Stiefeln, meinem Mantel und meiner Reitpeitsche! Ich werde diesem unverschämten Menschen zeigen, was General Jerne für ein Mann ist."

„Gestatten Sie mir eine kleine Einwendung."

„Heraus damit, Herr Leutnant," erwiderte der General, indem er seinem Schlafzimmer zustrebte.

„Sie gilt Hans Christian."

„Sie meinen doch wohl nicht, der sei es gewesen?"

„Durchaus nicht, aber ich habe Mitleid mit ihm. Wir können uns ja denken, wie angestrengt er in den letzten Tagen beschäftigt gewesen ist, und früh um fünf Uhr muß er schon wieder auf sein. Ist es nicht unbarmherzig von uns, wenn wir ihn um einer solchen Sache willen aus dem Schlaf aufschrecken? Wir zwei Soldaten werden damit doch auch allein fertig."

Der General klopfte ihm anerkennend auf die Achsel. „Alle Achtung für Ihren Mut, junger Mann," sagte er. „Sie haben recht, wir lassen Hans Christian schlafen."

Der Leutnant half dem General dessen Reitstiefel hervorsuchen. Der General wickelte ein wollenes Tuch um den Hals und schlüpfte in seinen warmen, gefütterten Militärmantel.

Der Leutnant holte sich im Vorsaal seinen Pelz. Während er ihn anzog, kam der General heraus; er fluchte halblaut vor sich hin und schlug drohend mit der Reitpeitsche gegen seine hohen Stiefelschäfte.

Einen Augenblick darauf standen beide draußen auf dem Hofplatz. Alles war vom hellen Lichte des Mondes umflossen; die Randlinie des Waldes hob sich dunkel vom violetten Sternenhimmel ab, und die Schatten der Gebäude und der Parkbäume fielen schwarz auf das weiße Schneefeld. Es war windstill, aber sehr kalt; der Schnee knirschte unter ihren Tritten, und ihr Atem stand ihnen wie Tabakrauch vor dem Munde, wenn sie sprachen.

Die zwei Männer gingen der Hauswand entlang und betrachteten aufmerksam den Schnee. Aber hier auf dem Hof lasen eine Menge Spuren wirr durcheinander, und es war unmöglich, eine einzelne zu unterscheiden.

Auf der andern Seite jedoch, wo sich der Park an die Gebäude anschloß, lag der Schnee



Sir Edward Goschen †.

Der frühere englische Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen, ist gestorben. — Sir William Edward Goschen, der ein Alter von 76 Jahren erreicht hat, blickte auf eine large diplomatische Laufbahn zurück. Ein Urenkel des bekannten Leipziger Verlegers Göschen, wurde er am 18. Juli 1847 in London geboren und erhielt eine englische Erziehung auf der Rugby School und der Universität Oxford. Er widmete sich früh dem auswärtigen Dienst und war schon im Jahre 1870 Gesandtschaftsattaché in Madrid. Als Legationssekretär führte ihn der Dienst nach Rio de Janeiro, Paris, Konstantinopel, Peking, Kopenhagen, Lissabon, Washington und Petersburg, wo er den damaligen britischen Botschafter vertrat. Von 1898 bis 1900 war er Gesandter in Belgrad, von 1900 bis 1905 in gleicher Eigenschaft in Kopenhagen. Nach dreijähriger Tätigkeit als Botschafter in Wien wurde er 1908 mit der diplomatischen Vertretung Großbritanniens in Berlin beauftragt. In dieser Stellung blieb er bis zu dem Augusttage des Jahres 1914, an dem er dem Lande seiner Vorfahren die Kriegserklärung Englands übermitteln mußte.

hoch und rein. Der Park war durch ein Gitter abgeschlossen. An einer Stelle dieses Gitters war der Schnee weggefegt, als ob hier jemand übergestiegen wäre, und von da aus lief eine deutliche Fußspur hinein in den Park.

Leutnant Rosenkranz bückte sich und untersuchte diese Spur.

„Diesen Weg hat er gemacht," murmelte er. „Es sieht aus, als ob er zuerst über den Hof gegangen wäre. Der Schnee liegt ganz körnig und fein in den Spuren. Sehen Sie her, Herr General, hier ist vor ganz kurzer Zeit ein Mensch gegangen."

„Aber die Spuren führen ja gar nicht an das Haus, sie führen in den Park hinein. Und wir suchen doch nach dem Menschen, der an mein Fenster geklopft hat."

„Wir wollen einfach diesen Spuren nachgehen, dann werden wir schon zurechtkommen. Es muß ein großer Mann gewesen sein, denn er hat lange Schritte gemacht. Hallo!"

„Was gibt's?" fragte der General.

„Hier an diesem Baum ist er stehen geblieben und hat eine Weile nach dem Hause hingeschaut. Es ist doch merkwürdig, wieviel solch eine Spur erzählen kann. Aber dann ist er weitergegangen, immer mit langen Schritten."

Die Spuren führten immer tiefer in den Park hinein.

„Hier ist er wieder stehen geblieben," sagte plötzlich Leutnant Rosenkranz. „Hier hat er eine ganze Weile gestanden und hat sich die Füße warmgetreten; der Schnee ist ganz zertrampelt. Aber alle Stiefelspitzen deuten aufs Haus zu. Es sieht aus, als hätte er hier auf etwas gewartet, das im Hause vorgehen sollte."

(Fortsetzung folgt.)

Aerzte gegen den Aerzteverband.

Die für die Krankenkassen des Bergbaues, die Knappschaftskassen, tätigen Aerzte haben eine Denkschrift herausgegeben, in der sie sich gegen den Leipziger Aerzteverband, namentlich gegen die von diesem Verbande angestrebte allgemeine Einführung der sog. freien Arztwahl nachdrücklich wenden. Die Knappschaftsärzte stehen auf folgendem Standpunkte: Der Aerztestand sei ebensowenig wie andere Berufe in der Lage, einem übermäßig angewachsenen Nachwuchse ohne schwere Schädigung der Gesamtheit eine Daseinsmöglichkeit zu gewähren. Auch der Aerztestand sei an das eherne Gesetz von Angebot und Nachfrage gebunden. Hiermit stände die sog. freie Arztwahl der Zwang für die Krankenkassen, alle organisierten Aerzte, die es wünschen, zur Kassenpraxis zuzulassen, in starkem Widerspruch. Die natürliche Folge der Erkenntnis der wahren Lage der Verhältnisse müsse die beschränkte Zulassung zur Kassenpraxis sein, wonach die einzelnen Krankenkassen nur gehalten sind, soviel Aerzte anzustellen, als zur ärztlichen Versorgung der Versicherten erforderlich sind. Bei der ganzen Frage handele es sich nicht ausschließlich um das Verhältnis des Arztes zu dem Kranken, sondern als Hauptbeteiligte kommen die Versicherungsträger, die Krankenkassen, in Betracht, zu deren Lasten alle geldlichen Leistungen und Folgen der ärztlichen Kassentätigkeit gehen. Der Kassenarzt habe sich der Kasse gegenüber als Verwalter fremden Geldes zu fühlen, das ihm zu treuen Händen anvertraut ist. Die allgemeine Arztzulassung, die freie Arztwahl in der ihre Anhänger das Heilmittel für alle dem Aerztestande drohenden Gefahren erblicken, sei nicht imstande, die Not vieler Aerzte zu beseitigen und das Verhältnis zwischen Aerzten und Krankenkassen zu einem gedeihlichen zu gestalten. Im Gegenteil, durch den immer wiederkehrenden Ruf nach der freien Arztwahl habe der Leipziger Aerzteverband beigetragen zu der erheblichen Vermehrung der Zahl der Aerzte und damit zu der gegenwärtigen schwierigen Lage im Aerztestand. Nur durch eine beschränkte Zulassung („numerus clausus") würden den Schwierigkeiten im Aerztestande zu begegnen und zu einem friedlichen Verhältnis mit den Krankenkassen zu kommen sein.

Was uns Hohensyburg erzählt.

Kämpfe zwischen Sachsen und Franken.

Wilhelm Brockpähler.

II.

(Schluß.)

Die ältesten Spuren des Christentums in unserer Gegend.

In Soest und Beckum fanden wir die ersten Spuren christlicher Siedelungen in unserer Gegend. Sie reichen zurück bis in die Zeit, wo zwischen Ruhr und Lippe noch der germanische Stamm der Brukterer saß. Als die Sachsen um 600 das Bructererland eroberten, wurden die Anfänge des Christentums vernichtet. Aber der christliche Eifer irischer Missionare begann das schwere Werk von Neuem. Von ihrem ersten, mißlungenen Versuch, die Sachsen für das Christentum zu gewinnen, berichtet uns die Sage von der Ermordung der beiden hl. Ewalde auf den Sachsenhöfen in Aplerbeck. Die endgültige Christianisierung unserer Heimat gelang erst Karl dem Großen. Zwar hatte schon Bonifatius den Plan gefaßt, den Sachsen zu predigen, da aber hatte keine Möglichkeit gefunden, zu dem kriegerischen Volke vorzudringen. Wohl aber hatte er im benachbarten Hessen das Kloster Fulda und damit eine blühende Pflanzstätte des Christentums gegründet. Von hier berief Karl nach der Eroberung der Eresburg den Abt Sturmi zur Predigt bei den Sachsen unter dem Schutze der fränkischen Waffen. Sturmi ist der eigentliche Apostel der Sachsen geworden. Er errichtete schon 772 auf der Eresburg und 776 in Paderborn ein Holzkirchlein. Beide wurden zwar von den aufständischen Sachsen wieder zerstört aber bald durch Steinkirchen ersetzt. Als Karl 775 die Sigiburg erobert hatte, baute er auch hier ein Kirchlein, das erste in unserer Gegend.

Steigen wir von der Hohensyburg hinab ins Dorf Syburg. Da liegt ein altersgraues Kirchlein, von Gräbern rings umgeben. Der kleine aber wuchtige romanische Bau stammt aus dem 12. Jahrhundert. Das Chor mit seinen Strebepfeilern und lichten gotischen Fenstern ist später angebaut worden. In einem der hohen Fenster ist in leuchtenden Farben die Taufe Wittekinds dargestellt. Auffallend ist die wuchtige Breite des Turmes. Sicher hat er in alter, fehdereicher Zeit den Syburgern als eine letzte Zufluchts- und Verteidigungsstätte gedient. Darauf deutet auch schon die Bauweise hin, denn der Turm ist von der Kirche völlig getrennt. Nur durch eine kleine starke Tür, zu der eine Treppe hinaufführt, ist er vom Kirchenschiff aus zu erreichen. Mächtige steinerne Gedenktafeln im Innern des Kirchleins erzählen uns von adligen Herren, die hier begraben sind. Draußen aber umstehen die Kirche wie eine Schar Kinderchen immer zwei und zwei eine Menge morscher, halbeingesunkener Grabplatten, deren verwaschene und verwitterte Inschriften uns die Namen der Syburger, Westhofer und Garenfelder Bürger und Bauern melden, die hier vor Jahrhunderten ihre Ruhe gefunden haben. — Wie eine von liebevoller Hand sorgfältig gehütete Insel alter grauer Vorzeit, wie verborgen hinter Dornröschenmauern mutet uns dies schmucklose, verwitterte Kirchlein an, wenn wir aus dem Hasten und Jagen der modernen Welt den Weg zu ihm finden. Es weiß uns auch gar viel zu erzählen:

Dort, wo jetzt das christliche Gotteshaus steht, befand sich wie die Sage meldet, in der heidnischen Zeit eine dem Donar geweihte Opferstätte. Dem Schatten der mächtigen Eichen des heiligen Haines entsprudelte ein heilkräftiger Quell, der Donarsbrunnen. In geweihten Nächten, besonders zur Zeit der Sonnenwende verehrten unsere Vorväter hier die zu göttlichen Wesen gewordenen Naturkräfte. Wenn Baldar der lichte Frühlingsgott nach langer Winternot Lokt, den grimmen Gott der Finsternis und Kälte besiegt hatte, wenn die liebliche Göttin Ostara Blumen streuend durch die lichtgrünen Wiesen schritt, dann loderten dort oben die Freudenfeuer zum Himmel, begrüßt von dem frommen Volke weit im Tale und auf den fernen Höhen. Das weiße Sachsenroß, das frei von jeder Arbeit in dem heiligen Haine lebte, wurde dem Gotte geopfert und vereinte die Sachsen zum frommen Mahle. Mit dem Blute besprengte der Priester das Volk, das in Demut und Ehrfurcht vor der Kraft, die unsichtbar in allen Lebendigen waltet, nur mit selbstgebundenen Händen dem Heiligtum nahte. — Hier deuteten auch die weisen Frauen dem Volke bei schweren Fragen, wie Krieg oder Frieden, aus den Runenzeichen und dem Wiehern der heiligen Rosse den Willen der Götter.

Hier endlich wurde unter einem alten Baume Rat und Gericht gehalten und der Verbrecher, der Treulose oder Feigling im Kampfe, der Meineidige oder heimliche Dieb, der Frauenräuber oder Ehebrecher friedlos und vogelfrei der Rache der Volksgenossen preisgegeben.

Fränkischer Siegessäbel zerstörte den Frieden der heiligen Stätte. Unter jahrelangen Kämpfen fand allmählich mit einer fremden Kultur das Christentum auch bei unsern starrsinnigen Vorvätern Eingang.

Karl der Große erbaute zunächst, wahrscheinlich schon im Jahre der Eroberung ein Holzkirchlein anstelle des alten sächsischen Heiligtums. In den „Lorscher Annalen" heißt es: „Während der Belagerung der Sigiburg durch die Sachsen (Wiedereroberungsversuch 776) zeigte sich plötzlich ein wundersamer Feuerschein wie von zwei großen feurigen Schilden, die über der Kirche schwebten. Dies Zeichen setzte die Heiden in blinde Furcht. In kopfloser Verwirrung flüchteten sie, und weil sie fortwährend auf der Flucht nach dem erschreckenden Wunderzeichen sich umsahen, rannten sie blindlings in die Spieße der eigenen Leute." Ist das auch nur eine der damals beliebten Ausschmückungen, so geht aus ihr doch hervor, daß an dem Vorhandensein einer Kirche in dieser Zeit nicht zu zweifeln ist, denn die Lorscher Annalen stammen selbst aus der karolingischen Zeit.

Anstelle des Holzkirchleins wurde schon bald eine Steinkirche erbaut, auf deren Grundmauern die jetzige Kirche steht. Die Sage berichtet, Papst Leo III. habe sie selbst eingeweiht und ihr das Haupt der hl. Barbara als Reliquie geschenkt. Von Steinen berichtet in seiner „Westfälischen Geschichte" 1755, daß im Mittelalter in der Syburger Kirche eine große kupferne Tafel aufgestellt gewesen sei, auf welcher die feierliche Einweihung der Kirche durch den Papst unter Teilnahme Kaiser Karls und 365 höher und niederer Geistlichen, sowie die Ablaßkraft der Reliquien geschildert war. Die Tafel wurde von dem ersten reformierten Prediger in Syburg entfernt und ist seitdem verschwunden. Die Sage von der Einweihung der Kirche durch Papst Leo III. entstammt einer Heiligengeschichte vom Jahre 850 („translatio sancti Liborii") Rübel lehnt ihre Glaubwürdigkeit ab, da die Tatsache in keinem andern Dokument der Zeit erwähnt sei. Sie ist aber trotzdem möglich, denn Leo III. befand sich wirklich, von einer römischen Adelspartei vertrieben, 799 mit Karl im eroberten Sachsenlande und hat, wie es geschichtlich beglaubigt ist, die Kirche auf der Eresburg, einen Altar der Kirche in Detmold und einen Altar in der Salvator Kirche in Paderborn eingeweiht.

Das Kirchlein in Syburg diente zunächst der fränkischen Besatzung auf der Burg, sowie den fränkischen Ansiedlern, die Karl ins Land rief, als Gotteshaus. Die Hauptbekehrungsarbeit für unsere Gegend leisteten zwar die Mönche der von Karl später gegründeten Klöster Werden und Herdecke, aber Hohensyburg wurde doch der Mittelpunkt des religiösen Lebens. Die Christenmönche liebten es, den Orten, die für das Volksempfinden schon von [illegible] geheiligt waren, auch eine besondere christliche Bedeutung zu verleihen. Sie übernahmen manche heidnischen Gebräuche und legten ihnen nur einen christlichen Sinn unter: Aus der Sonnenwendfeuern wurde das Osterfeuer, an die Stelle des Gottes Donar trat als Schutzpatron des Heiligtums der hl. Petrus, dem die Kirche geweiht wurde, der Donarsbrunnen wandelte sich zum Petersbrunnen. Die Verehrung der Syburger Reliquien wurde mit hohen Ablässen verbunden. So wurde Syburg ein Wallfahrtsort für alle die Pilger unserer Heimat, die Heilung von körperlichen Leiden, Erlösung von schwerer Schuld oder Rat in tiefer Seelennot suchten.

Selbst als nach der Bekehrung Wittekinds allmählich alle Sachsen Christen wurden und an vielen Orten Kapellen, Kirchen und Christengemeinden entstanden — die ältesten in Dortmund und Wellinghofen — blieb die Bedeutung Syburgs bestehen. Auf den Waldwegen im Niederbürer Walde, auf dem Höchsten und in der Wanne zogen das ganze Mittelalter hindurch fromme Pilgerscharen in Prozession nach Syburg. Auch von unserer Nachbarstadt Dortmund ging alljährlich eine Wallfahrt nach Syburg. Die Prozession zog über die Kluse bei Hörde. Hier stand neben der Klause eines Einsiedlers eine Kapelle, bei der die erste Rast gemacht wurde. Dann ging es zur zweiten Station nach Wellinghofen und von dort nach Syburg. Während einer solchen Wallfahrt brannte den Dortmundern im Jahre 1297 der größte Teil der Stadt nieder.

Eine Stelle im Dorfe Syburg, nicht weit von der Petersquelle heißt noch heute im Volksmunde „das Kloster". (Mitgeteilt von Gehres.) Hier werden die Mönche gewohnt haben, die in der Zeit des größten Andranges der Pilger von Herdecke zur Aushilfe herbefohlen wurden.

Die Kirche unserer Gegend wurde von Karl dem Großen dem Erzbischof von Köln unterstellt. Im Jahre 806 erhielt Paderborn selbst einen Bischof. Die Kirche bekam reichen Grundbesitz zugeteilt. Außerdem erhielt sie den Zehnten vom Vieh und von der Frucht. Auf je 120 Seelen mußten die Bewohner der Kirche einen Knecht und eine Magd stellen. Darüber herrschte bei dem freien Sachsenvolke eine große Erbitterung, aber Karl unterdrückte jede Handlung gegen die Kirche mit furchtbaren Strafen. So gelang es ihm, den mit dem tiefen Naturgefühl der Sachsen eng verknüpften Göttergläuben wenigstens äußerlich zu brechen. Innerlich wurden die Sachsen erst Christen, als aus dem neuerrichteten Klosterschulen Priester sächsischen Blutes hervorgingen, die die Seele ihres Volkes verstanden und ihnen die Lehre vom Christ so darbrachten, wie es der Dichter des „Heliand" in seinem tiefempfundenen, psychologisch feinen Werke tut.

Die Toten von Verdun.

Vor einigen Wochen ging durch die französische und deutsche Presse die Mitteilung von der Auffindung deutscher Kriegerleichen in einem unterirdischen Gang am „Toten Mann" bei Verdun. Das Zentralnachweisamt für Kriegerverluste und Kriegergräber in Spandau unternahm sofort durch Vermittlung der französischen Militärmission in Berlin Schritte, um eine Feststellung der Toten herbeizuführen. Die französische Dienststelle hat jetzt im allgemeinen die Tatsache bestätigt, aber hinzugefügt, daß infolge der gegenwärtigen ungünstigen Witterungs- und Bodenverhältnisse (Erdrutsch-Gefahr) ein Vordringen in die aufgefundenen unterirdischen Gänge zurzeit untunlich erscheint. Sobald sich die Gelegenheit bietet, sollen die nötigen Feststellungen umgehend getroffen und ihr Ergebnis dem Zentralnachweisamt mitgeteilt werden. Das Amt wird alsdann die erhaltenen Auskünfte veröffentlichen sowie — ohne besonderen Antrag — die Angehörigen der bisher etwa als vermißt geführten und jetzt als tot